

# »Das Studium neu denken!«

## Response aus hochschulpolitischer Sicht – Plädoyer für eine Doppelstrategie

*Helmut Schwier*

Vielen Dank für die Möglichkeit, auf die Vorschläge von Gregor Etzelmüller und Andreas Kubik zu antworten. Beide lassen ihre Herkunft und Prägung aus der Systematischen Theologie/Dogmatik explizit erkennen und argumentieren auf dem beruflichen Hintergrund der Lehramtsausbildung an Instituten für Evangelische Theologie. Ich rede mit meinem fachlichen Hintergrund als Exeget und Praktischer Theologe und der institutionellen Erfahrung einer Theologischen Fakultät, in der für Pfarramt und Lehramt, aber auch für diverse andere, weniger berufsspezifische Studiengänge ausgebildet wird, und ich rede gleichzeitig mit der institutionellen Erfahrung der Vikariatsausbildung und einigen hochschulpolitischen Einsichten. Unsere unterschiedlichen wissenschaftlichen Hintergründe indizieren m. E. nicht zwei verschiedene Welten, sondern wir alle haben uns um theologische Lehre zu bemühen, die gegenwartstauglich und zukunftsfähig ist bzw. es wird.

### **1 Professionswissenschaft und Bilden eigener Überzeugungen**

Ich stimme den Darlegungen zur Professionswissenschaft selbstredend zu. Das hat auch zur Konsequenz, die verdeckten Leitbilder des Studienaufbaus zu erkennen und zu dekonstruieren. Das Theologiestudium sollte weder an Instituten noch an Fakultäten Pfarrerin oder Pfarrer als geheimes Leitbild traktieren, schon gar nicht ein Pfarrerbildungsideal des 19. Jahrhunderts, das aus heutiger Sicht eher dem Bildungsziel »Professorin/Professor« zu entsprechen scheint.

Dass das Bildungsziel »Religionslehrkraft« nicht einfach auf eine Schmalspur-Pfarrer:in zielt, sondern von der Profession »Lehrkraft« her zu denken und konstruktiv zu entfalten ist, leuchtet unmittelbar ein und wird unter uns selbstverständlich sein. Dass diese Profession eine ganze Anzahl neuer Kompetenzen benötigt, haben unsere Texte zum interkonfessionellen und zum interreligiösen Lernen wie zum Lernen mit sog. Konfessionslosen hinlänglich ge-

zeigt.<sup>1</sup> Die erste Konsequenz führt dann zu einer Alternative: Muss mehr oder muss anderes studiert werden?

Weiter: Etzelmüller und Kubik machen deutlich, dass eine bloße Vermehrung der Stofffülle nicht nur unrealistisch wäre, sondern auf radikal veränderte Ausgangsbedingungen bei Studierenden trifft, die weniger traditionelles Vorwissen mitzubringen scheinen. Ob und inwieweit das so zutrifft, lasse ich hier unerörtert. So ganz eindeutig ist das möglicherweise nicht.<sup>2</sup> Klar ist, dass die Ausgangslage divers ist. Eine zweite Konsequenz in diesem Feld ist aber dann die Forderung, dass Studierende und Lehrkräfte eigene professionsspezifische Überzeugungen zu bilden haben. Sie sollen in der Lage sein, selbständig auch Lücken zu füllen.

Meine Konsequenz aus beiden Konsequenzen lautet: Es muss anderes studiert werden und das Bilden eigener Überzeugungen braucht neben der Anbahnung im Studium berufsbegleitende Fort- und Weiterbildung.

## 2 Bilden eigener Überzeugungen

Ich halte es wie die Autoren des zu respondierenden Vortrags für notwendig, diesen eigenen Prozess im Studium anzubahnen. Sie fragen: »An welchen Baustellen müssen wir arbeiten, um die Erreichung dieses Ziels zumindest etwas wahrscheinlicher werden zu lassen?«

Ich schlage vor, dass im gesamten Studium regelmäßig und zuverlässig forschungsorientierte Lerneinheiten vorgesehen werden; dabei geht es natürlich nicht um meine Forschung als Lehrender, sondern um die Fragestellungen der Studierenden, die sie mit Anleitung bearbeiten und erforschen und im Seminar präsentieren. Eigene Forschung kann – gut begleitet – bereits im ersten Semester beginnen. Das mag an vielen Ausbildungsorten schon gute Praxis sein, aber an traditionellen Universitäten oft noch nicht. Notabene: Wer das als Student:in geübt hat, wird es auch später als Lehrkraft mit Schülerinnen und Schülern gewinnbringend praktizieren.

Die Anbahnung im Studium braucht Fortsetzung, braucht Fort- und Weiterbildung. Wie manche andere empfehle ich dringend eine Fortbildungspflicht

---

<sup>1</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.), Aus-, Fort- und Weiterbildung von Religionslehrerinnen und -lehrern. Empfehlungen der Gemischten Kommission für die Reform des Theologiestudiums 2016–2021, Hannover 2022.

<sup>2</sup> Es gibt nicht wenige Theologiestudierende, die sich in den ersten Semestern langweilen, weil sie einiges an Grundwissen schon aus dem Religionsunterricht der Oberstufe kennen. Aus dem Kreis der Oberstufenlehrkräfte wurde dies in der Diskussion mit Nachdruck hervorgehoben.

in allen Amtsjahren. Diese Rede ist seit Jahren mein »ceterum censeo«.<sup>3</sup> Die Pflicht ist ja näher besehen ein Recht und eine Chance. Niemand kann eine Profession als Pfarrer:in oder Lehrer:in angemessen ausüben ohne regelmäßige Fortbildung. Die zu Recht betonte Wichtigkeit der Haltung als Pädagogin und Pädagoge zeigt sich auch in der Neugier, die eigener Bildung dient.

Auch hier gibt es bewährte Praxis, an die man adaptierend anknüpfen kann. Man sollte m. E. stärker als bisher auch Angebote von Hochschullehrenden einbinden. In Heidelberg gibt es z. B. seit Jahrzehnten das sog. Kontaktstudium. Weniger aufwändig ließen sich digitale Formate organisieren und durchführen. Auch Bernd Schröders Vorschlag, den Prozess eigener Theologiebildung als organisierende Mitte anzubahnen und im Studium zu verankern,<sup>4</sup> gehört in diesen Bereich.

Fortbildung in allen Amtsjahren braucht eine entsprechende und angemessene Finanzierung sowie eine strukturelle Ausgestaltung und Steuerung in den Schulen vor Ort. Das ist eine komplexe Herausforderung, die endlich anzugehen ist.

### 3 Studienänderungen und -reformen

Es muss anderes studiert werden. Hierzu machen die Autoren Etzelmüller und Kubik konkrete Vorschläge in Gestalt von drei, an anderer Stelle, drei bis vier, propädeutischen Kursen. Ich schlage vor, auf die Begrifflichkeit »Propädeutika« zu verzichten und hier von Lehrveranstaltungen der Studieneingangsphase zu sprechen. Denn all das ist schon wissenschaftliches Studium, nicht erst Vorbereitung.

Klar ist die veränderte Ausrichtung: Es soll nicht historisch orientiert der Ballast von Grund- und Überblickswissen vermittelt und angehäuft werden, sondern mit gegenwärtigen Fragestellungen Exegese, Christentumsgeschichte, Systematik, Interkulturelle Theologie erkundet und zum Sprechen gebracht werden. Also – ich spitze zu: Raus aus der Historismusfalle und stattdessen problemorientiert studieren und dabei gegenwartshermeneutische Kompetenz entwickeln! Es muss auch exegetische und systematische Methodik gelernt werden – wann am besten? Doch wohl auch in der Eingangsphase; und dann bleiben – das ist realistisch zu sehen – für das weitere Studium maximal vier Semesterwochenstunden pro Unterdisziplin. Ich verschweige nicht, dass ich den

<sup>3</sup> Vgl. Helmut Schwier, Statement aus der Perspektive wissenschaftlicher Theologie, in: Pfarrer oder Pfarrerin werden und sein. Herausforderungen für Beruf und theologische Bildung in Studium, Vikariat und Fortbildung (VWGTh 61), hg. von Bernd Schröder, Leipzig 2020, 547–550.

<sup>4</sup> Vgl. Bernd Schröders Beitrag in diesem Band.

Realismus zunächst einmal in der Grundausrichtung sympathisch finde, auch wenn ich mir persönlich für die Studierenden deutlich mehr fachwissenschaftliche Anteile wünsche.

Es türmen sich dabei manche Fragen auf. Ich nenne zwei: Der erste Fragenkomplex ist der leichtere: Kann ich Methodik ohne Inhalte lernen und lehren? Ist der fachwissenschaftliche Anteil nicht jetzt schon so dünn, dass die Aussicht auf vier Semesterwochenstunden pro Unterdisziplin desaströs wirkt, auch hinsichtlich einer wissenschaftlichen Persönlichkeitsbildung, die Zeit und Umwege braucht und nicht nur zielgerichtete Ausbildung? So wichtig Umwege für die Vergrößerung der Ortskenntnis sein mögen, sie argumentativ für ein vergangenes Bildungsideal zu instrumentalisieren, zeugt schlicht von Realitätsverweigerung, der zu widerstehen ist.

Zweite Frage: Ist – vor allem an den Fakultäten – eine radikale Studienreform möglich, die die unterschiedlichen Studiengänge gleichermaßen berücksichtigt, so dass das Lehrangebot für Lehrende und Studierende funktioniert? Selbst an verhältnismäßig großen Theologischen Fakultäten bleibt schon jetzt wenig Spielraum für Lehre jenseits der Pflichtveranstaltungen. Die unterschiedlichen Sichtweisen, Interessen und Theologieverständnisse prallen zudem derzeit im Prozess der Reform der Pfarramtsstudiengänge hart aufeinander. Die sachlich gebotene Berücksichtigung der Lehramtsstudiengänge würde oder wird diese Komplexität noch potenzieren.

Sich dies vor Augen zu führen und evtl. noch etwas auszumalen, führt nicht nur zur Metapher von der Quadratur des Kreises – die ja per se nicht gelingen kann –, sondern zu einer Verbindung von Kreis und Vielecken, wenn nicht zu einem dreidimensionalen Bild. Ich führe dies hier nur an, um deutlich zu machen: Solche Metaphern und Frames führen zur Handlungsunfähigkeit und sind deshalb zu verabschieden. Die Lage ist komplex, sicher, aber Lösungsmöglichkeiten bzw. Handlungsoptionen sind denkbar.

Welche Handlungsoptionen gibt es? Ich schlage eine hochschulpolitische Doppelstrategie vor. Auf der grundlegenden Einsicht, dass Studienreform ein permanenter Prozess ist – wir werden nicht fertig damit, was zu wissen die Frustrationen etwas mildert –, sollten zwei Richtungen eingeschlagen oder zumindest erwogen und diskutiert werden:

Erstens: Die bisherigen Fachkommissionen und der Ev.-theol. Fakultätentag (E-TFT) wie die Konferenz der Institute Ev. Theologie (KIET) bleiben an der Kärnerarbeit der schrittweisen Studienreform hinsichtlich der vorhandenen Anfragen innerhalb des Bachelor-/Mastersystems. Das macht nicht immer Freude, ist aber um der jetzigen Studierenden willen notwendig.

Zweitens: Ein kleiner, vielleicht ökumenisch zusammengesetzter *think tank* denkt und entwirft das Theologiestudium neu und avisiert – das wäre meine Option – von den Gegenwartsfragen ausgehend die Stärkung hermeneutischer Fähigkeiten im weitesten Sinn. Das zielt auf einen streitbaren Neuentwurf, in-

itiiert oder befeuert die Debatte, was Theologie ist und leisten können soll. Das macht bestimmt Freude und ist nicht nur um der künftigen Studierenden willen notwendig.